

werde ich selbst die Sache in die Hand nehmen und nicht ruhen, bis ich weiß, was geschehen ist. Junker von Schlehbusch, begleitet die Gräfin in ihre Wohnung."

Der Aufgeforderte verbogte sich und bot Regina den Arm.

Bald darauf aber trat der Hofmarschall wieder in das Gemach, ernst und gemessen, schritt auf die Fürstin los, verbogte sich und sprach: „Seine Durchlaucht liegt in Krämpfen und erwartet die Pflege seiner Gemahlin."

„Solche Zufälle hat der Herzog schon öfter gehabt," versetzte Jakobe, „sie gingen stets schnell vorüber."

„Das Auftreten der sogenannten Gräfin hat den Zustand unseres Herrn verschuldet," sprach der Hofmarschall scharf, „und ich bin beauftragt, eine gebührende Strafe über die Frau zu verhängen."

„Wehe Euch, wenn Ihr dem armen Weibe etwas zu leide thut, Marshall!" rief die Herzogin bebend vor Zorn. „Noch bin ich Herrin am Hofe, noch regieret hier neben dem Willen meines Gemahls der meinige!"

Der Hofmarschall verbogte sich leicht und schwieg, in seinen finsternen Blicken aber leuchtete eine verzehrende Glut des Hasses auf. Jakobe aber verließ, gefolgt von ihrem Edelfräulein, das Gemach, um sich nach dem Zustande ihres Gemahls zu erkundigen. Kaum aber war sie verschwunden, als sich die Mehrzahl der Kavaliere um den Hofmarschall scharte, hierdurch ihre Zustimmung zu dessen Auftreten zu erkennen gebend; nur einige wenige blieben in den Fensternischen zurück: es waren die Anhänger der Herzogin.



9. Kapitel.

In der bekannten Weinstube zur goldenen Traube treffen wir, wenige Tage nach den im vorigen Kapitel geschilderten Ereignissen, alte Bekannte wieder. Solenander und Weyer, die beiden Leibärzte, schienen diesmal in der höchsten Aufregung zu sein.

„Wir leben in einem Sodom und Gomorrha,“ sprach der Greis und ein Schauer schien bei diesen Worten seinen hageren schlanken Körper zu durchrieseln. „Man rief mich gegen fünf Uhr in das Gemach der Herzogin. Da lag sie auf ihrem Korbette starr und stumm.“

Sie ist tot! jammerte ihre Kammerfrau.

Das ist sie, versetzte ich, aber Gottes Strafe auf den, der diese Frau getödet hat. Ich ließ Euch rufen, mein Freund. Ihr sahet sie, wie ich sie gesehen habe. Nun sprecht, was denket Ihr über diesen Fall?“

„Man hat sie unter den Kissen ihres Bettes im Schlafe erstickt,“ antwortete Weyer.

Solenander nickte.

„Die spanische Partei am Hofe hat blutig gesiegt,“ jagte er, „und unseres Bleibens wird hier kaum noch sein.“

„Ich lege mein Amt nieder und beschränke mich auf meine Kundschaft in der Stadt,“ sprach Weyer.

„Auch ich werde mich zurückziehen,“ versetzte Solenander, „in der stillsten Einsamkeit möchte ich mich verbergen, da, wo keine Welle der Hoflust mich treffen kann. Als ich meine Lehre bei einem Wundarzte durchmachte, einem alten, ehrlichen Manne, der sein Gewerbe mit großem Geschicke vollführte, fragte ich ihn eines Tages, weshalb er nicht einen Dienst am Hofe suche, darauf antwortete er mir:

Bleib fern mit Deiner ganzen Kunst

Der Hofeslust und Hofesgunst.

Der Alte hatte Recht. Was habe ich durch meinen langen Dienst geerntet? Ein Leben voll Aufregung, ein Leben voll Dual und zuletzt, ach zuletzt muß ich noch diesen geheimnisvollen Mord durchmachen, denn gemordet ist die Herzogin, das steht fest.“

„Das steht fest!“ bekräftigte Weyer.

„Auch der Graf Erlon von Strabuzki ist der Hofkabale zum Opfer gefallen,“ fuhr Solenander fort. „Zwei Leichen sollen bei Ruhrort ans Ufer getrieben sein. Man hat sie auf Befehl des Hofes eiligst verscharrt. Unselig ist das Schalten und Walten der Spanier: Rheinland und Westfalen werden noch Jahrhunderte lang von ihm zu sagen wissen. In fliegenden Blättern verkündet das gequälte

Volk sein Leid. Eins derselben fiel uns vor einigen Tagen in die Hände. Es berichtet, daß Vielefelder Bürger ihre Frauen auf mehreren Leiterwagen vor den Spaniern über die Weser retten wollten. Dies sei aber den Marodeuren verraten, sie überfielen die Wagen, plünderten und mißhandelten die armen Weiblein und trieben die Weinenden in die Stadt zurück."

"Elendes Gefindel!" knirschte Weyer und schüttete den Rest seines Weines in den Ofen. "Er schmeckt mir nicht," sagte er, "mir wird schlecht in der schlechten Zeit."

"Überall regt es sich auch wieder auf dem Gebiete des Aberglaubens," fuhr der Greis fort. "Die Scheiterhaufen der armen Herlein beginnen wieder zu rauchen und ihr Martergeschrei dringt an mein Ohr. Als ich bei einem der Räte vor einigen Tagen Einspruch dagegen erhob, sah mich derselbe so schief von der Seite an, als wollte er sagen: Sorge du nur für deine eigene Haut."

"Ja, ja, Kollege," unterbrach hier Weyer den alten Leibarzt, "Ihr steht, wie ich hörte, ebenfalls im Geruche der Zauberei. Man sagt sogar, Ihr hättet mich angesteckt."

Ein bitteres Lächeln glitt über die Züge des Greises.

"Es fehlte nur noch," sprach er, "daß ich dieses elende Leben unter den Händen der Folterknechte aushauchte. Ich bin bereit. Wollen sie den alten Leibarzt verbrennen, gut, es sei!"

Solenander war aufgesprungen und hatte seine hohe, edle Gestalt hoch aufgerichtet. Ein Glorienschein schien ihn zu umwehen, als er so da stand, und Weyer, ergriffen von dem Anblick, erhob sich ebenfalls und reichte, während eine Thräne sich über seine Wange stahl, dem älteren Freunde die Hand. In diesem Augenblicke aber öffnete sich die Thür und das kluge Gesicht des Wirtes blickte durch die Spalte.

"Wollen die Herren noch Wein?" fragte er. "Nief man?"

"Alter, treuer Freund, komm näher!" sprach der Greis und streckte dem Traubenwirt die Hand entgegen. "Du wolltest uns warnen, nicht allzulaut zu reden. Ist dem nicht so?"

Der Mann kam näher und schloß die Thür vorsichtig.
„Ich sah vorhin eine verummte Gestalt in der Gasse,“ sprach er, „sie schien sich an das Fenster drängen zu wollen.“

„Deine Warnung ist gut,“ sagte Solenander, „Deine Treue erprobt. Seit länger als dreißig Jahren verkehre ich bei Dir. Du hast mich in früheren Zeiten mit dem Vater dieses meines Freundes hier gesehen und unser Zusammensein geschützt.“

„In der Luft von Ehrenmännern atmet sich's gut,“ versetzte der Traubenwirt, „der alte Doktor Weyer steht wie ein Baum in meinem Gedächtnis. Heute aber sind die Zeiten schlechter als je. Wehe dem Lande, des Fürst ein Kind ist!“

„So ist es, lieber Traubenwirt,“ sprach der Greis, „Jetzt aber geh und hole uns ein kleines Glas von Deinem Besten!“

Der Wirt ging und stellte bald darauf zwei Gläser auf den Tisch, in denen ein goldiges Naß funkelte.

Eine ruhigere Stimmung trat, als der Wirt gegangen war, ein.

„Wenn man die Weltgeschichte betrachtet,“ unterbrach Weyer endlich das Stillschweigen, „so sollte man verzweifeln. Überall herrscht Elend und Not und der Mensch ist unter allen Raubtieren fast das schlimmste: Homo homini lupus est.“

„Doch trifft man gottlob doch noch brave Menschen,“ versetzte Solenander. „Wir haben soeben einen gesehen.“

„Was soll nun aber das Elend?“ warf Weyer ein. „Leben wir nicht in der schlechtesten der möglichen Welten?“

„So scheint es in der That, mein Freund,“ versetzte der Leibarzt. „Allein, es ist zu bedenken, daß ohne Not und Jammer kein Menschenherz mürrisch würde und mürrisch muß es werden, wenn anders Gottes Plan in Erfüllung gehen soll. Bei mir ist es stückweis gebrochen, bei andern aber sah ich es zerschmettert im wuchtigen Schlage. Ich habe Menschen geschaut in Lagen, die schier unerträglich schienen, und fand sie plötzlich still und heiter das Auferlegte tragen; es tragen mit einem Seelenfrieden, der höher ist als alle Vernunft. Ich habe Himmelsluft in ihrer Nähe geatmet,

ein Geheimnis geschaut, dessen Lösung kein Philosoph vollzieht. Es gibt eine Umwandlung unserer Natur; diese geschieht selten, wenn sie aber geschieht, so ist sie meist die Folge von schwerem Leid."

Der jüngere Leibarzt hatte mit tiefster Spannung diesen Worten des Greises gelauscht. „Diese Umwandlung wäre demnach das wahre Ziel des Erdenlebens, die Bestimmung des Menschen?“ fragte er.

„Was für ein anderes Ziel sollte er wohl haben?“ versetzte Solenander. „Das Treibende in uns ist der Wille. Er bedarf, da sein Streben ein tierisches ist, der Umgestaltung, wenn er anders den Frieden erlangen soll. Ein Beförderungsmittel aber dazu ist das Leid. In dem Läuterungsfeuer der Trübsal sondert der Wille die Schlacken ab und sein goldiger Kern kommt zum Vorschein: Gott ist der Schmelzer. Wie ein Arzt tröstet er den Kranken, reinigt die Luft des Innern und macht den Willen frei. Auch mich erhebt er zur Freiheit. Jetzt, am Schlusse meines Daseins, erkenne ich seine Leitung. Nicht Ruhm noch Ehre, nicht Macht noch Ansehen, sondern das Leid reinigt; jene Mächte sind sogar gefährlich. Die bittere Medizin wirkt am besten. Am Ende meines dem Elende gewidmeten Lebens hält man mich für einen Herrenmeister, kann es wohl etwas Niederdrückenderes geben?“

Wiederum entstand eine Pause in dem Gespräche, während welcher die beiden Freunde still die gewonnenen Gedanken verfolgten bis zu ihren letzten Konsequenzen.

„Es ist mir stets ein seltsames Schauspiel gewesen,“ so hub der Greis endlich an, „daß auch der Protestantismus, von dem man doch so viel erwarten sollte, so rasch ausgeartet ist in Zänkelei und starren Buchstabendienst. Ueberall hört man Streit über Rechtgläubigkeit und Satzungen, vom wahren Liebesdienste aber sieht man nichts. Mediziner sind es, die heute nach der Wahrheit ringen. Ihr herrlicher Vater war der erste, der dem Aberglauben auf den Leib rückte, mir, seinem Nachfolger, laufen noch täglich aus allen Gegenden Deutschlands Briefe ein mit der Aufforderung, den Kampf fortzusetzen. Ein Tobias Kober aus Görlitz, Friedrich Krause zu Piegritz, Magister Freudenhammer zu Glogau, Daniel Roschwitz zu Striegau, ein

Christian Steinberg aus Schlesien, Balthasar Walter, Johann Hartigius und Mathias Kenisch aus Dresden und viele andere Kollegen werden nicht müde, mich zu bestärken, den Kampf für die Wahrheit wieder aufzuheben. Kennt Ihr den Doktor Tobias Kober?"

"Ich studierte, soviel ich weiß, mit ihm in Leipzig," versetzte Weyer. "Er schwärmte für meinen Vater."

"Das geht aus seinem letzten Briefe hervor, in welchem er sich nach Euch erkundigt," versetzte Solenander. "Auch redet er viel darin von einem Wundermanne, einem Schuster mit Namen Jakob Böhme, der sein Client sei. Bei ihm habe er ein Manuscript gelesen, Aurora oder die Morgenröte im Aufgang, ein Buch herrlichen Tieffinnes. Die Läuterung des Willens sei nach diesem Theosophen der Kern des Daseins, die Aktion Gottes in unserem Gemüte; alle Darstellungen in der Bibel liefen eben nur auf dieses Problem hinaus. Kurzum, was mir der Kollege Kober über die Gedanken dieses Handwerkers geschrieben hat, trifft den Nagel auf den Kopf und ist als ein Wunder zu betrachten, eine neue Offenbarung des Ewigen im Menschenwesen. Leider bestehen von der Aurora nur Abschriften, doch werde ich den Rest meines Vermögens daran setzen, eine solche zu erhalten."

Ja, teurer Freund, es regt sich wieder und abermals ist es das Sachsenland, wo ein Licht aufzugehen scheint. Hier soll aber auch des Gezänktes unter den Geistlichen kein Ende sein, so daß der Schein der Reformation verdunkelte; darum auch nannte der Schuster sein Buch die 'Aurora', darum ist ihm die Läuterung unseres Willens das Wesen der Religion, das wahre Christentum, das Werk Christi an uns, darum redet er mit bitterem Unmute vom 'pharisäischen Streite', der die arme Welt erfüllt. Ein geläuterter Wille ist gleichbedeutend mit Liebe, wo aber diese herrscht, hört der Scheiterhaufen, hört jede Verfolgung auf und somit ist ein ehrsamer Handwerker unser bester Bundesgenosse."

"Läuterung der Triebe wäre also Lebenszweck?" warf hier Weyer nachdenkend ein.

Der Greis nickte.